

Erzgebirgischer Volksfreund

Wir sparen
Kohle, Gas und Strom
für die Rüstung!

Nr. 243

Der „Erzgebirgische Volksfreund“ erscheint wöchentlich
Monatlich. Bezugspreis: Frei Haus durch Erleger 1,80 Mk.
durch die Post 2,10 Mk. (ausgeschlossen Zustellgebühr).
Postfach-Konto: Leipzig Nr. 12224.
Stadtbank-Konto: Aue L. G. Nr. 2.

und Schwarzenberger Tageblatt

Verlag: C. M. Götter, Aue, G.
Geschäftsstellen: Aue, Ruf-Sammel-Nr. 2511. Schwarzenberg 210
Schwarzenberg 3124 und Pöhlitz (Nah-Aue) 2940.

Sonnabend Sonntag, den 16. 17. Oktober 1943

Mr. Bildgabe unverlangt eingesendete Schriftstücke um
Übermittlung die Schriftleitung keine Verantwortung.
Bei Veröffentlichung von hoher Hand keine Haftung aus
laufenden Verträgen, bei Unterbrechungen des
Geschäftsbetriebes keine Ersatzpflicht.

Jahrg. 96

Die bisher größte Niederlage der Terrorbomber.

Der Feind verlor mindestens 1200 Mann fliegenden Personals.

Die am Donnerstag nachmittag in das Reichsgebiet ein-
gestiegenen U.S.A.-Bomberverbände über deren Angriff auf
Schweinfurt der D.R.M. Bericht gestern berichtete, wurden schon
an der Grenze von der deutschen Luftabwehr erfasst. Heftige
Luftkämpfe entbrannten. Sie entwickelten sich über dem
Rhein-Maingebiet zu einer großen Luftschlacht. Zahlreiche
Flakbatterien griffen mit gutliegendem Abwehrfeuer ein. Jagd-
und Zerstörerverbände stürzten sich unaufhörlich auf die feind-
lichen Bomberverbände. Eine Angriffswelle von 25 U.S.A.-Flug-
zeugen wurde bis auf fünf Bomber vernichtet, die anderen 20
stürzten brennend oder nach Explosion in die Tiefe. Die Ter-
rorbomber versuchten in großer Höhe durch enges Aufschließen
eine verstärkte Abwehrkraft ihrer Bomben zu erzielen und
sich dadurch der deutschen Jäger zu entziehen. Diese ließen je-
doch nicht locker, sondern führten weiterhin verblissene, hart-
näckige Angriffe. Innerhalb von fünf Minuten wurden aus
einer weiteren feindlichen Formation sieben Flugzeuge her-
ausgeschossen. Die Besatzungen zahlreicher schwer getrof-
fener nordamerikanischer Flugzeuge lösten ihre Bomben im
Notwurf. Die westdeutsche Bevölkerung war Zeuge der erbitt-
erten Luftkämpfe und der zahlreichen über alle Gauen West-
deutschlands verstreuten Abschussfolge unserer mit unerhör-
tem Schmetzen an den Feind herangehenden Jagdflieger. Die
deutsche Luftverteidigung ließ auch von den abfliegenden
Bomberwellen nicht ab. Einzelne Terrorbomber, die durch
Jagdfliegerangriffe oder das äußerst wirkungsvolle Flakfeuer
schwere Beschädigungen erlitten hatten, wagten nicht mehr den
weiten Weg nach Nordwesten zu ihren britischen Abflug-
plätzen zurückzulegen, sondern versuchten auf dem kürzesten
Wege durch Süddeutschland das rettende schweizerische Gebiet
zu erreichen. Dies glückte jedoch nur den wenigsten von ihnen,
die Mehrzahl stürzte vorher ab oder ging bei Notlandungen
verlustlos zu Bruch.

Die gute Zusammenarbeit aller deutscher Abwehrkräfte
führte zu dem gemeldeten Abschussfolge von 121 viermotorigen
Bomberflugzeugen, dem man noch eine erhebliche Zahl feind-
licher Verluste bei Abstürzen in die Nordsee und Bruchlan-
dungen in England hinzuzählen muß. Aber selbst wenn man
nur die im Wehrmachtbericht genannte Erfolgszahl zugrunde
legt, ergibt sich die hohe Einbuße von 1200 Mann fliegenden
Personals. Es ist keine Übertreibung, wenn festgestellt wird,
daß über die Hälfte der angreifenden Terrorbomber unserer
Luftverteidigung, vor allem den Jägern und Zerstörern, zum
Opfer gefallen ist. Die deutsche Luftabwehr hat am 14. Ok-
tober wiederum ihre stetig wachsende Stärke bewiesen und den
feindlichen Angriffsverbänden gezeigt, daß der feindlichen
Vernichtungswut Grenzen gezogen sind.

Die wachsende Kraft unserer Luftabwehr.

Dr. M. Kriegsbericht Hans Herbert Hirsch (P.R.) schreibt:
Der Erfolgserfolg unserer Luftverteidigungskräfte bei Terror-
angriffen anglo-amerikanischer Bomberverbände in den letzten
Tagen und Nächten fügten die deutschen Luftverteidigungs-
kräfte am Donnerstag bei dem Angriff der Amerikaner auf
die Stadt Schweinfurt einen weiteren Beweis der
wachsenden deutschen Abwehrkräfte zu. Der hohe Hundertsatz
der abgeschossenen Feindflugzeuge gibt ein für die Heimat ein-
drucksvolles und für die Feinde erschreckendes Bild unserer
Kraft. Die Bomberverbände, die kurz vor Mittag in England
zum Terrorangriff gestartet waren, hatten ihre An-
flugwege so ausgeklügelt, daß sie mit größtmöglicher Sicherheit
zum Ziele gelangen mußten, wenigstens nach ihrer Meinung.
Sie wollten sich das Wetter zum Bundesgenossen nehmen und
legten ihre Einflugszeit so, daß sie durch tief liegende Wolken
und Nebelbildung dem ersten starken Luftverteidigungsgürtel
an der Küste des Kanals entgehen mußten. Dies mißlang je-

doch. Die Bomberverbände sahen sich beim Erreichen des Luft-
raumes westlich des Rheins starken deutschen Jagdkräften
gegenüber, die sofort angriffen.

Von diesem Augenblick an ließen die deutschen Jäger keine
Sekunde mehr von den feindlichen Anfluggruppen. In immer
neuen Angriffen stürzten sich unsere Jagdgeschwader mit ihren
Gruppen und Staffeln auf den Feind, aus dessen wohl geord-
neten und eng gestaffelt fliegenden Reihen bereits die ersten
abgeschossenen viermotorigen brennend nach unten stürzten,
während eine weitere Anzahl lahmgeschossen zurückblieb, hin-
terher hinkte oder kehrt machte. Die Hauptmasse flog weiter,
laufend aus allen Richtungen den Angriffen unserer nicht
locker lassenden Jäger ausgesetzt. Der Feind schloß wieder
enger auf, faßte seine Feuerkraft zusammen und jagte aus
Maschinengewehren und Bordkanonen den Deutschen ein Ab-
wehrfeuer entgegen, in das hineinzufliegen nur der Selbsten-
mut und das Vertrauen auf das eigene Können und die Güte
der Flugzeuge die Kraft geben. In kühnem Draufgängerum
stürzten sich die Jäger auf die Angreifer, schossen, steckten selbst
Treffer ein, schrien jubelnd durch die Bombenpfeifentöne,
wenn wieder einer der Terrorbomber abfliegend aus dem Ver-
band ausschied.

Auf dem Gefechtsfeld der Jagdflieger herrschte fieberhafte
Tätigkeit. In dieser Atmosphäre des Antommens und Ab-
gehens von Meldungen, Befehlen, Einflugsweisungen, Zeit-
und Zahlenangaben steht mit überlegener Ruhe der Befehlshaber.
Er leitet den Einsatz seiner Geschwader und gibt seine Wei-
sungen und Wahrnehmungen an die Führer der Nachbarbe-
reiche zur Auswertung weiter.

Die Luftschlacht, die sich jetzt über weite Strecken hinzieht,
tobt weiter. Die angreifenden Bomberverbände fliegen, soweit
die viermotorigen ihren Zielraum erreichten und ihren Ter-
rorangriff auf die Stadt Schweinfurt durchführen konnten,
nun in breiter Front auf Gegenkurs. Nicht einen Augenblick
sind sie vor unseren Jägern sicher. Schon wähen sie sich bei
Erreichung der Grenze der besetzten Gebiete in Sicherheit, da
stürzen sich frische Kräfte unserer Jagdwaffe auf die Terror-
bomber. Die schon gelichteten Reihen der viermotorigen wer-
den noch mehr gerupft. Zeitweilig stehen acht, neun, zehn
schwarze Farnen gleichzeitig in der Luft. Zersplitternd schla-
gen die brennenden Flugzeugtrümmer auf dem Boden des
herbstlichen Landes auf. Fallschirme hängen bündelweise in
der Luft.

Als die Luftschlacht, die Stunden dauerte und sich über
eine Kilometermäßig außerordentliche Länge erstreckte, zu Ende
geht, zeugen die zahlreichen Brüche der abgeschossenen Feind-
flugzeuge in den Feldern und Wäldern Süddeutschlands und
dem besetzten Westgebiete von der Härte des Kampfes und
dem erfolgreichen Einsatz unserer Luftverteidigungskräfte.
Mögen die feindlichen Reklamemaulhelden den Mund auch
noch so voll nehmen und sich mit den „Erfolgen“ der Terror-
angriffe auf deutsche Städte brüsten oder von der Unangreif-
barkeit ihrer viermotorigen fassen, die deutschen Jäger stellen
ihnen ihr überlegenes Können gegenüber, gegründet auf
eigenen Mut und das Vertrauen zur Stärke und Kampfkraft
ihres Flugzeuges. Das hohe Abschussergebnis dieses einen
Nachmittags spricht für sich selbst, nämlich für unsere täglich
wachsende Stärke in der Luftverteidigung.

Graud bei einem Autounfall schwer verletzt.

Der Berrätengeneral Graud ist bei einem Autounfall
während der Besichtigung dienstlicher französischer Truppen
ernstlich verletzt worden. Man vermutet, daß gaulistische Sa-
boteure das Unglück verursacht haben.

Pierre Cot, der einer der Totengräber Frankreichs war,
wurde zum „persönlichen Berater“ Roosevelts für alle fran-
zösischen Angelegenheiten ernannt.

Schwere Kämpfe im Osten und Süden.

Von unserer Berliner Schriftleitung wird uns geschrieben:

Die abgelaufene Woche stand wiederum im Zeichen scharfer
Angriffe der Amerikaner und Engländer im Süden. Am
unteren Volturno bei Capua und weiter ostwärts in der
Gegend von Benevent haben die englischen und amerikanischen
Truppen heftig angegriffen. Die Kämpfe haben bisher für
den Gegner keine Erfolge gebracht. Mit erheblichen Mengen
an Artillerie und schweren Waffen und unter Mitwirkung
von Kriegsschiffen versucht er, die deutsche Front aufzubrechen.

Schwerpunktbildungen hat es in der letzten Woche auch
in einer ganzen Reihe von Abschnitten der Ostfront gegeben,
so nördlich und südlich von Kiew, wo die Sowjets über den
Dnjepr gekommen waren. Nördlich von Kiew sind bei dem
Ringeln die Fronten in Bewegung gekommen. Hier versuchen
die Bolschewisten, mit aller Macht ihren Brückenkopf auszu-
weiten, um damit eine Ausgangsstellung für weitere Angriffs-
unternehmungen zu erhalten. Dagegen sind sie im Raum der
Bripjetmündung weiter zurückgedrängt worden. Hier ist die
einzige große Lücke, die während der Abwehrbewegungen ent-
stand, geschlossen worden. Sehr scharf wurde auch bei Gomel
und namentlich westlich Smolensk sowie südlich Belitzki Luft
gekämpft, wo ein Panzerbruch vorübergehend eine heben-
liche Lage geschaffen hatte, die aber durch deutsche Reserven
geklärt werden konnte. Sehr schwere Verluste hatten die
Bolschewisten in den Abwehrkämpfen westlich Smolensk, des-
gleichen im Raum zwischen dem Sommer und dem Dnjepr-
nie. Hier war nach den vorausgegangenen, äußerst heftigen
Kämpfen eine kurze Pause eingetreten, die von den Bolsche-
wisten benutzt wurde, ihre Reihen zu ordnen, neue Truppen
heranzuziehen und die Lücken in den Materialbeständen aufzu-
füllen. Mit neuen Kräften gingen sie dann zu einer Groß-
offensive über, deren Mittelpunkt Saporoschje und Melitopol
waren. Saporoschje ist dem Gegner überlassen worden, nach-
dem hier der Brückenkopf seine Aufgabe erfüllt hatte.

Sehr heftige Kämpfe finden auch auf dem Nebenriegs-
schauplatz des Südostrandes statt, wo Banden noch immer das
Gebiet unsicher machen. Diese hatten gehofft, von den Eng-
ländern durch eine Landungsaktion unterstützt zu werden. Die
Küste ist jedoch fest in unseren Händen, nachdem kurze Zeit
infolge des Sabotageverrats Aufständische und Abtrünnige
verschiedene Plätze an sich gebracht hatten. Die Banden haben
sich jetzt wieder in die schwer zugänglichen bosnischen Gebirge
zurückgezogen, wo der Vernichtungskampf unentwegt fortge-
setzt wird.

Alles in allem sind die Kämpfe im Osten und im Süden
sehr schwer, aber die Abwehrkraft unserer Truppen hat dafür
gesorgt, daß namentlich die bolschewistischen Angriffe auf un-
veränderter Frontlinie aufgefangen und zum Scheitern ge-
bracht werden konnten. Die Angriffe der Sowjets scheinen
hier den Höhepunkt noch nicht erreicht zu haben, ihre Groß-
offensive am Dnjepr und am Dnjeprnie wird anscheinend
auch noch in der kommenden Woche mit der gleichen Heftigkeit
wie bisher fortgeführt werden.

Zwei U.S.A.-Zerstörer im Mittelmeer versenkt.

Das U.S.A.-Marineministerium gibt den Verlust zweier
Zerstörer im Mittelmeer bekannt. Es handelt sich um die
„Bristol“ und die „Dud“. Die „Bristol“ wurde erst nach
Kriegsausbruch fertiggestellt. Sie hatte eine Wasserverdrän-
gung von 1700 t und war mit sechs 12,7 cm-Geschützen, zahl-
reichen Fla-Waffen und 12 Torpedoausstößrohren besetzt. Auch
die „Dud“ war erst 1939 vom Stapel gelaufen und entwickelte
bei einer Wasserverdrängung von 1570 t eine Geschwindigkeit
von 36,5 Seemeilen. Ihre Besatzung bestand aus vier 12,7
cm-Geschützen, besonders starkem Flakgeschütz und zwölf Torpe-
doausstößrohren. Die friedensmäßige Besatzung betrug 168
Mann. Die Mannschaftsverluste bei ihrem Untergang seien
sehr groß gewesen.



Freiwillige der neuen faschistischen Miliz auf
dem Marsch durch eine Hafenstadt an der
Adria. P.R.-Kriegsber. Hirsch (Sch)



Dr. Frid als Reichsprotector in Böhmen und Mähren einge-
führt. Links Reichsminister Dr. Lammers, in der Mitte
Staatsminister H.-Oberguppenführer Front. (M.-Sch)



Der Stabschef der SA, Schepmann im Ge-
spräch mit Generalfeldmarschall Keitel.
M.-Sch (SA.-Begener)

Die Hälfte der Deutschen soll verhungern!

Ein neuer britischer Schachplan.

Die bekannte Londoner politische Zeitschrift „Spectator“ veröffentlicht in einer ihrer letzten Ausgaben in hervorgehobener Aufmachung einen Artikel über die britischen Kriegsziele, in dem der Verfasser wörtlich erklärt: Ich halte es für richtig, Deutschland, sobald wir es besetzt haben, für alle Zeit zu verkrüppeln. Ich würde die deutsche Bevölkerung um ein Drittel oder vielleicht um die Hälfte ausmerzen. Die Waffe, die ich dabei zur Anwendung bringen würde, ist die Aushungerung. Wenn mich ein gutmütiger Engländer fragte: Würden Sie dabei auch die deutschen Frauen und Kinder verhungern lassen? würde ich ihm antworten: Jawohl, ich würde es tun! — Wir sind, erklärt hierzu M. B., bereits Ausdrücke britisch-jüdischer Schachphantasie gewohnt. Was sich „Spectator“ hier aber ausgedacht hat, um das deutsche Volk zu vernichten, ist denn doch der Höhepunkt. Wir verzeichnen, dessen mag man in London gewiß sein, jede dieser verbrecherischen Vernichtungsparolen sehr gewissenhaft. Es wird einmal der Tag kommen, wo England solche Maßlosigkeit und abgrundtiefen Gemeinbitten bitter bedauern wird!

Ein amerikanischer Wunschtraum.

„Man darf Deutschland nach einem gewonnenen Krieg nicht erlauben, irgend etwas von seiner Industrie oder von seinen Werkzeugmaschinen zu behalten“, schreibt die U.S.A.-Zeitschrift „Popular Science“. Von den Fabriken dürfe man höchstens die leeren Mauern stehen lassen. Es sei keine leichte Aufgabe, so heißt es weiter, den Uhrzeiger eines hochentwickeltesten Landes um 50 Jahre zurückzuführen. Milltäre Ingenieure und Industrielle würden durch die deutschen Fabriken gehen, um alles auszulüften, was zu brauchen sei. Nicht zuletzt werde auch das industrielle Können der deutschen Arbeiter unter scharfer Kontrolle gestellt werden.

Die englische Landung auf den Azoren.

In Lissabon eingetroffene Meldungen geben ein Stimmungsbild von dem Eindruck, den die Landung englischer Truppen auf den Azoren hervorgerufen hat. Man war dort völlig überrascht, da von den Briten der Engländer bisher nichts bekannt war. Selbst die auf den Azoren stationierten portugiesischen Truppen wurden erst im letzten Augenblick davon verständigt, daß die Engländer im Einverständnis

mit der portugiesischen Regierung landen. Die Bevölkerung, die keine Ahnung hatte, war äußerst bestürzt, als fremde Truppen gelandet wurden und erwartete jeden Augenblick, daß es zwischen den Eindringlingen und den portugiesischen Truppen zum Kampf kommen würde. Nachdem bekannt geworden war, daß den Engländern die Landung gestattet worden sei, empfand ein großer Teil der Bevölkerung dieses Zugeständnis als eine Demütigung. Hinzu kommt eine natürliche Angst davor, daß die Azoren in Zukunft der Schauplatz von Kämpfen werden könnten. Besonders groß ist die Unzufriedenheit bei der portugiesischen Garnison, die sich fragt, weshalb sie eigentlich auf die Azoren geschickt worden sei, wenn man sie bei dem Einbruch der Engländer zur Untätigkeit verurteilt. — In Washington erklärte Stimson, der Zugang zu den Stützpunkten der Azoren würde für den Anti-U-Bootkampf sehr nützlich sein. Von dort aus sei man in der Lage, die transatlantischen Schiffsfahrtswege zu beobachten, die die deutschen U-Boote verfeuchten. Ueberwasserfahrzeuge könnten von den Stützpunkten auf den Azoren aus ihr Ueberwachungsgebiet außerordentlich ausdehnen. Es sei notwendig, die Hafenanlagen zu verbessern und neue Flugfelder anzulegen.

Soziale Mißstände in England.

Auf die Umfrage der Londoner Zeitung „News Chronicle“ „Was stimmt in den englischen Bergwerken nicht?“ antwortet ein Leser folgendes: „Eine ganze Menge stimmt nicht. Erstens sind die Bergleute weder für ihr Alter noch für den Fall der Arbeitsunfähigkeit genügend versichert. Zweitens werden die Bergarbeiter unzulänglich ernährt. Schwerarbeiterzulage gibt es nicht. Die Folge davon sind fortgesetzte Ausfälle infolge Krankheit. Der dritte Punkt besteht in den mangelnden sanitären Vorkehrungen in den Bergwerken, die viele Krankheiten hervorufen.“ Ein Soldat schreibt: „Mein Vater wurde vor etwa 10 Monaten in einem Bergwerk getötet, als ich in Nordafrika war. Er war 66 Jahre alt und hatte seit seinem 11. Lebensjahr im Schacht gearbeitet. Was erhielt er dafür? Nichts, als die Aussicht zu verhungern, wenn er, wie das öfter vorkam, während einer Krise arbeitslos wurde.“ Ein Bergarbeiter in Südwales erklärt: „In unseren Schachtanlagen gibt es weder Krankenzimmer noch Kantinen. Die Bergarbeiter müssen, wenn sie ihr Margarinebrot essen, auf der Erde sitzen.“

Die drei Musketiere aus Bari.

Adj. Kriegsbericht Dr. Franz Felsenbörfer (P.K.). Sie sind noch sehr müde und leben von dem langen und gefährlichen Weg, den sie hinter sich haben, etwas mitgenommen aus, die drei Jungschützen, die sich auf abenteuerliche Weise aus Bari durch die englischen Stellungen zu uns durchgeschlagen haben. Sie haben eine Reihe von Tagen gebraucht bis hierher, zum Gefechtsstand einer größeren deutschen Einheit. Engländer und Kanadier hatten sie aufgehalten und ihnen den Befehl gegeben, schleunigst aus der Kampfhöhe zu verschwinden und in ihre Heimat zurückzukehren. Aber sie ließen nicht locker, ihren einmal gefassten Beschluß durchzuführen und sich dem Kampf gegen England zur Verfügung zu stellen. Sie haben die Wechselfälle dieses Marsches mit jenem Temperament und jener Zuversicht ertragen, die Alexander Dumas seinen Helden verlieh, nach denen sie sich mit jugendhafter Freude „die drei Musketiere aus Bari“ nennen.

Nun berichten sie von dem Einzug der englischen Fallschirmjäger in ihre Vaterstadt. Die Bevölkerung von Bari war schon vordem stützig geworden, als die alliierten Sender längst die Besetzung Bari gemeldet hatten und immer noch kein Anglo-Amerikaner in den Straßen auftauchte. Als endlich zwei Lastkraftwagen voll Fallschirmjäger in die von uns nicht verteidigte Stadt einfuhren, meinte ein Teil der Italiener, sie als Freunde und Bringer des Friedens begrüßen zu müssen. Die Engländer haben sich auch am Anfang, als sie nur wenige waren, recht leutselig gezeigt. Manche von ihnen gaben den Kindern Süßigkeiten und suchten sich durch freundschaftlich mit den Umstehenden geführte Gespräche in gutes Licht zu setzen. Ansehend hielten sie es nicht für angebracht, die Bevölkerung zu reizen, so lange sie noch in verschwindender Minorität waren. Je mehr Truppen aber in die Stadt einrückten, desto rücksichtsloser führten sich die Engländer auf. Hatte man vor dem Einzug den Italienern über den Rundfunk immer wieder vorgegaukelt, daß England und Amerika es nicht nötig hätten, sich aus dem Lande zu verpflegen, daß man die Lebensmittelvorräte dem Lande unbeschneidet lassen würde, so ging man nun daran, Nahrungsmittel ohne Entschädigung zu beschlagnahmen. Die Folge war, daß die städtische Bevölkerung wenige Tage nach der Besetzung nicht einmal Brot in kleinen Mengen zu kaufen bekam. Dieses Vorgehen ließ bald die da und dort vorhandene Begeisterung für die seltamen Friedensbringer schwinden. Dieser noch traf das entsetzliche Verhalten der Engländer die Einwohnerlichkeit. Der eine Jungschütze mußte mit ansehen, wie ein italienischer Badogliooffizier auf offener Straße grundlos von einem englischen Soldaten geohrfeigt wurde, ohne daß er angehts der drohenden Haltung der Engländer Genußigung erhalten konnte.

Tagsüber waren die Engländer in Bari immerhin noch erträglich, abends aber rotteten sich die angetrunkenen Horden vor den Kaffeehäusern und Gaststätten zusammen, zerschlugen die Fensterscheiben, brachen Türen gewaltsam auf, um sich Wein und Kognak zu beschaffen. Dann machten sie auch vor italienischen Mädchen und Frauen nicht halt. Sie brachen in Privathäuser ein, um Italienerinnen zu vergewaltigen. Die Freundin des einen Jungschützen wurde von einigen Engländern auf der Straße angefaßt und mit Gewalt ins Quartier der „Bundesgenossen“ geschleppt. Eine Schar Kanadier hielt es für angebracht, die rauben Eiten ihrer Wälder nach Südbitalien zu verpflanzen, zwang eine Italienerin, sich zu entkleiden, und führte dann um sie herum einen Grotestanz auf. Wenn man weiß, wie streng gerade die Südbitaliener über die Ehre ihrer Frauen und Mädchen wachen, so kann man ermaßen, wie schwer dieses unwürdige Benehmen die Einwohnerlichkeit Bari traf.

Die breite Masse erkennt mit jedem Tag deutlicher, wie folgerichtig die Politik Mussolinis war und wie furchtbar sich der Verrat Badoglios am italienischen Volk rächt auch an denen, die aus einer falschen Friedenssehnsucht heraus sein Vorgehen zuerst begrüßten. Der Faschismus ist in den von den Engländern und Amerikanern besetzten Gebieten Italiens nicht gestorben, im Gegenteil, er lebt ungebrochen, vor allem in den Aktivisten der Jugend. Dafür sind die „drei Musketiere aus Bari“ ein lebendiges Zeugnis.

Der Duce empfing an seinem Regierungssitz in Norditalien Finanzminister Pelligrini und Volksbildungsminister Mezzanoma zu längeren Beratungen.

Der O.H.W.-Bericht von gestern.

Six Schiffe mit 74 000 BRZ.

Nördlich des Asowschen Meeres und am mitt. leeren Dnjepr führte der Feind an mehreren Abschnitten heftige, aber erfolglose Angriffe. Der Brückenkopf von Capua sollte wurde von unseren Truppen beschießungsmäßig nach Zerstörung wichtiger Anlagen geräumt.

Am Dnepr, an der Tripjet-Mündung und am Sjosch brachten eigene Angriffsunternehmungen weitere Erfolge. Einige feindliche Landboote auf dem Westufer der Flüsse wurden besichtigt, andere eingeeignet.

Westlich Krißschew und besonders westlich Smolensk schütterten auch gestern starke Durchbruchversuche der Sowjets. Allein im Kampfraum südwestlich Smolensk wurden dabei 46 Sowjetpanzer vernichtet. In den letzten drei Tagen verlor der Feind bei seinen vergeblichen Angriffen insgesamt 354 Panzer und 233 Flugzeuge.

Hauptmann Kowatsch, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, erzielte gestern an der Ostfront den 250. Luftsieg.

In den schweren Abwehrkämpfen im mittleren Frontabschnitt hat sich die 1. ff-Freiwilligen-Grenadierbrigade (mot.) besonders ausgezeichnet.

In Süditalien traten die britisch-nordamerikanischen Truppen am Nachmittag des 14. Okt. mit überlegenen Infanterie- und Panzerkräften zu dem erwarteten Angriff gegen unsere vorgeschobenen Stellungen am Volturno bei. Schwere und erbitterte Kämpfe sind noch im Gange.

Starke nordamerikanische Bombenverbände griffen gestern die Stadt Capua ein und verursachten erhebliche Schäden in Wohn- und Geschäftsvierteln. Deutsche Jagd- und Fernfliegergeschwader warfen sich dem Feind entgegen und fügten ihm in einer heftigen Luftschlacht im Zusammenwirken mit der Flakartillerie eine schwere Niederlage zu. Von etwa 250—300 angegriffenen Bombern wurden nach bisherigen Meldungen 121 zum Absterbe gebracht. Der Abschluß weiterer Bombenflugzeuge ist wahrscheinlich.

Unterseeboote versenkten in schweren Kämpfen gegen britisch-nordamerikanische Geleitzüge elf Schiffe mit zusammen 74 000 BRZ. und zwei Zerstörer. Zwei weitere Schiffe und ein Zerstörer wurden durch Torpedotreffer schwer beschädigt.



Die hartumkämpfte Stadt Capua, nördlich von Neapel, am Fluß Volturno. (Scherl-W.)

Deutscher Protest in Lissabon.

Die Reichsregierung behält sich Maßnahmen vor.

Berlin, 15. Okt. Die Reichsregierung hat heute durch ihren Gesandten in Lissabon bei der portugiesischen Regierung in einer formellen Note scharfsten Protest dagegen erhoben, daß Portugal dem englischen Druck nach Einräumung von militärischen Stützpunkten auf den Azoren nachgegeben und sich damit einer schweren Neutralitätsverletzung schuldig gemacht hat. Die Reichsregierung hat sich dabei vorbehalten, die Maßnahmen zu treffen, die sich aus der veränderten Lage auf den Azoren ergeben.

Auch Japan hat gegen das Azorenabkommen Verwahrung eingelegt. (Wiederholt, da in einem Teil der gestrigen Auflage nicht enthalten.)

gen. Der Obergefr. Bernhard Himmelskamp, Richtschütze in einem fränkischen Panzer-Regiment, ist einer Verwundung erlegen. Er hatte sichtlich drei acht Kampfwagen in fünf Minuten abgeschossen und dafür das Ritterkreuz erhalten.

Generalfeldmarschall von Rundstedt besichtigte in diesen Tagen die Verteidigungsanlagen an der französischen Mittelmeerküste. In monatelanger Arbeit ist zwischen Alpen und Pyrenäen ein starkes Abwehrsystem entstanden.

Der bulgarische Außenminister Sawa Kitoff hat wegen erster Erkrankung sein Amt niedergelegt. Die Regenten haben Dimitar Schischmanoff, bisher Generalsekretär des Außenministeriums, zum Nachfolger ernannt.

Aus Stadt und Land

* 115 000 Eisenbahnwagen voll Kohle. Die deutsche Heimat kennt große Klimaunterschiede. In Ostpreußen muß man im Durchschnitt der Jahre an etwa 240 Tagen, also volle acht Monate lang, heizen, wenn man nicht frieren will. In der Südburg des Reiches, am Kaiserstuhl, und im südlichen Elsaß, rechnet man dagegen nur mit 180 Heiztagen, also mit sechs Monaten Heizzeit. Das ist immerhin noch ein halbes Jahr, in dem man ohne künstliche Wärme nicht gut auskommt. Allerdings, wenn der Herbst sonnig und warm ist wie in diesem Jahr, braucht man im September noch gar nicht zu heizen und auch im Oktober erst von der Monatsmitte ab. Auch dann genügt manchmal ein Durchheizen der Wohnung zweimal in der Woche, um die Temperatur im Zimmer erträglich zu halten. Nach der auf vielfältiger Erfahrung fußenden Rechnung der Fachleute soll man im Oktober nicht mehr als 10 v. H. des gesamten Kohlenvorrats verbrauchen, wenn man über den Winter auskommen will. Ist der Oktober so mild wie in diesem Jahr und sparen wir dadurch etwa 5 v. H., so bedeutet das schon allerhand. Bei 55 Mill. Tonnen Kohlenverbrauch jährlich im deutschen Hausbrand sind 5 v. H. so viel wie 115 000 mit Kohle voll beladene Eisenbahnwagen. Dieses Geschenk hat unserer Rüstungswirtschaft und damit der Front dieser milden Oktober besichert. Wir wollen dieses Geschenk nicht entwerten. Es soll in vollem Umfang der Front zutreffen, indem wir so sparsam wie möglich mit der Kohle umgehen.

General Damin Rossi und Kapitän z. S. Fürst Stufio Vorghese haben sich den republikanisch-faschistischen Streitkräften zur Verfügung gestellt.

Wiedersehen mit Karl May.

Kriegsbericht A. F. Tschemacher (P.K.) schreibt: In letzter Minute war noch ein bieder Pader Bänder an Bord gebracht worden. Alles andere war bereits verstaubt, und die beiden Funkgasten, die die Bordbücherei zu betreiben haben, hatten große Mühe, alles in die dafür vorgesehenen Spinde und sonstigen Plätze zu verstauen. Man staunte über die Fülle der Bücher- und Zeitschriften, hatte aber wenig Zeit, sich weiter um sie zu kümmern. Nur ein Band Karl May war den beiden aufgefallen, und sie beschloßen, ihn gut fortzusetzen, damit er auf keinen Fall verlorengeht.

Die ersten Tage in See verliefen ohne Heimbewührung. Sie lebten von der aufgeladenen Spannung der Gemüter und Herzen, und man mußte sich erst wieder an den Gedanken gewöhnen, daß man zur See fuhr. Dann verdichteten langsam die Erzählungen und Berichte aus dem Urlaub verblaßten die Tage im Stützpunkt, und der und jener griff in der Freizeit bereits zu einem Buch.

Die Gegenwart von Karl May hatte sich wie ein Lauffeuer an Bord verbreitet. Aber es war wie verhebt, das Buch war nicht zu finden. Zu gut hatten die beiden Funker es versteckt. Da aber im Boot nichts verlorengehen kann, sah man mit Spannung dem Tag entgegen, an dem Karl May wieder auftauchen würde. Es verging die vierte Woche darüber, bis er sich unter einigen Paketen Zwieback finden ließ. Wie besessen stürzten sich die U-Boot-Männer auf das Buch, und man mußte sich „eintragen lassen“. Die ganze Besatzung wartete auf dieses Eintrag, in dem vorn in feindlicher Sütterlinschrift die Widmung stand: „Lieber Soldat! Ich sende Dir mit herzlichsten Grüßen meinen besten Freund. Bring ihn wieder mit nach Hause. Dein Heiner.“

Es war Winnetous erster Band, die Geschichte von Old Shatterhand, dem green horn, Sam Sawlins, dem Gallenfeller, die Geschichte vom roten Gentleman, von guten und bösen Indianern und dem Henry-Stutzen, auf den sich alle stürzten. Die Männer nannten das Buch unter sich den „Heiner“, weil sie dem Jungen Heiner dankbar waren für seine Buchspende, für das Wiedersehen mit Karl May. Es waren dieselben Männer, deren Leben ein einziges Abenteuer ist, die zur See fahren und in einem Kampf stehen, der mit tödlichem Ernst geführt wird.

So wanderte das Buch von Mann zu Mann, vom Kommandanten zum jüngsten Matrosen, vom Bugraum bis zur C-Maschine. Die Männer der Brückenwache lasen darin, wenn sie müde und naß von oben kamen; die Männer aus dem Diesellaum pühten sich das Öl von den Fingern, wenn sie sich eine Stunde mit „Heiner“ beschäftigten konnten. In der Kombüse bekam das Buch ein paar Wehsteigleder, und beim Angriff auf einen Tanker flog es in die Bilge, wodurch sein Aussehen auch nicht vortheilhafter wurde.

Als das Boot nach langen Monaten wieder im Stützpunkt festmachte, als die Männer mit Blumen im Knopfloch, stolz und mit Landungsbieren an der Pier saßen und ihre erste Post lasen, da hatte jeder von ihnen ein Wiedersehen mit Karl May gefeiert. Jeder kannte das Buch, das ein deutscher Junge seinen Soldaten geschenkt hatte, ein Geschenk eines tapferen Jünglings, so recht nach dem Herzen der U-Boot-Männer.

Für Kampfschwebende Taten.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz Generalleutnant Helmuth Hufmann, Komm. einer Inf.-Div.; Gpt. Alfons Kleinmann, Bataillonsf. in einem Gren.-Reg.; Lt. d. R. Ernst-Friedrich Kleinschmidt, Bataillonsabf. in einem Panzergren.-Regiment. — Ferner wurden mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet Major Lothar Bohn, Komm. eines Panzergren.-Bat., ff-Oberstlt. Hans Dregel, Stellv. Bataillonsf. im ff-Panz.-Gren.-Reg. „Westland“, und ff-Hauptstf. Paul Trabandt, Zugf. in einer Panzerjägerabf.

Ritterkreuzträger Leutnant Artmann ist einer Verwundung erlegen, die er als Kompanieführer in einem bayerischen motorisierten Grenadier-Regiment im Osten erlitten hat. Von einem Feindflug an der Ostfront leitete der Jagdflieger Lt. Berthold Korts am gleichen Tage, an dem ihm der Führer das Ritterkreuz verlieh, nicht zurück. Er hat 113 Luftsiege errun-

Aus Stadt und Land

Mit Mut und Willenskraft.

(Wochenpruch der NSDAP.)

„Ich habe gesehen, daß man mit Mut und Willenskraft alles überwindet.“ Scharnhorst.

Dieses Wort ist in einer Zeit geprägt worden, in der ein entmachtetes und zersplittertes Deutschland in einer verzweifelt und ausweglos erscheinenden Lage den Kampf um die Freiheit begann und gewann: in den Freiheitskriegen. Und der es sprach, der preußische General und große Deutsche Scharnhorst, ist der eigentliche Schöpfer des deutschen Volksheeres.

Dieses Wort, das über dem Kampfe Friedrichs des Großen gegen eine Welt von Feinden gesetzt sein könnte und das durch den Sieg in den Freiheitskriegen bestätigt wurde, ist eine hohe Verheißung für uns: man überwindet alles mit Mut und Willenskraft. Wir haben heute in unserem Kriege harte und bittere Opfer zu bringen, aber nie zuvor ist Deutschland an inneren und äußeren Kräften so stark gewesen wie heute. Die Taten seiner Volksheere sind das große Heldentum unserer und kommender Zeiten, und die Heimatfront kennt nur die eine große Pflicht: an Kraft des Herzens und der Tat, im Ertragen und Schlagen nicht kleiner zu sein als die kämpfende Front. Seine Rüstung und Wappnung und sein Mut und seine Willenskraft machen Deutschland unüberwindlich. Das wissen wir, und in diesem Wissen bergen wir unseren heiligen Glauben an den Sieg, den weder der Terror unserer Feinde und schon gar nicht seine Soldaten im offenen Kampf uns mehr rauben können.

Wenn die Blätter fallen.

Feierlich rüftet sich das Jahr an blaugoldenen Sonnentagen und in silber-schwarzen Sturmnächten zum Abschied, und wir grüßen das scheidende voller Dank für alles, was es uns gebracht hat an Lebensgütern und inneren Werten. Was vergänglich ist, sinkt nun dahin in den Staub, nachdem es seine Bestimmung erfüllt, aber noch im Vergehen ist es schön und groß und gibt uns Kunde davon, daß das Vergängliche als Gleichnis des Unvergänglichen in der Höhe seines Dienstes einen Sinn und bleibenden Wert besitzt. Ist nicht jedes bunte fallende Blatt ein letztes Loblied auf das Licht der Sonne? Es lebe im Licht und war ihm gehorsam bis zur Stunde, da das Band sich löste, das es dem Leben verleiht. Scheidend bewegt es noch einmal unser Herz, und es ist sein letzter Dienst an uns, daß es in heiliger Inbrunst das Leben und Licht, die Kraft und das Sein erfüllen läßt und uns ihre Gewalten zum Bewußtsein bringt.

Der herbliche Wald, der in hundert Farben zu brennen scheint, erschüttert unser Herz wie eine gewaltige Symphonie, in der der Trauermarsch des Todes hinüberklingt in das Triumphlied des Lebens. Kleine vergängliche Blätter sind es, kaum beachtet, bald vom Sturm verweht, — ihnen ist eine große Macht gegeben über unser Herz, es aufzuwählen bis auf jenen Grund und bis zu jener Grenze, an der alles Vergängliche einmündet in den ewigen Strom, den wir nicht mit Namen zu nennen vermögen, weil wir in ihm leben und er uns trägt. . . .

Dem Namenlosen aber versuchen wir Gestalt zu geben in ehrwürdigen Zeichen. So binden wir dem Jahr die Erntekrone als Symbol der Bollendung seiner Gaben und Kräfte. Der Segen der Erde und aller Gestirne, Traum und Blut unseres Herzens, Wille und Stahl unseres Geistes, Blut und Kraft unserer Leiber, — alles Große und Starke, Reine und Schöne wird uns gegenwärtig beim Anblick der blühenden Erntekrone aus Mehrgold und dem Rot und Grün des leuchtenden Lebens. Es ist die Krone, die sich ein tapferes und treues Volk selbst verschafft und Jahr für Jahr neu erwirbt.

Die Krone wird vergehen, — nie aber die Kraft, die sie immer wieder neu erstehen läßt. Darum rühmt diese Krone die Tat der Treue und Tapferkeit eines Volkes als das unvergängliche Mahnmal seiner Unsterblichkeit. R. R.

* Wie das Gericht das Recht des Soldaten schützt zeigt folgende Mitteilung aus Dresden: Während sich ein Mieter als Feldwebel bei seiner Truppe, seine Frau mit dem Kinde bei ihren Eltern befand, räumte ihm die Vermieterin die Küche aus, stellte die Küchenschüssel im Korridor ab, ließ Möbel ihrer Schwiegertochter in die Küche bringen und schloß dann ab. Als der Feldwebel auf Urlaub kam und seine Wohnung in diesem Zustande vorfand, wandte er sich an das Gericht. Dieses gebot der Vermieterin durch einstweilige Verfügung unter Androhung von Strafe, den Küchenschlüssel herauszugeben und den früheren Zustand wiederherzustellen. Die Vermieterin erhob dagegen Widerspruch. Sie hält den Mieter für räumungspflichtig, da er sich in einem schriftlichen Abkommen verpflichtet habe, seine Wohnung zu räumen, sobald sie der Sohn der Vermieterin brauche, und dieser Fall sei eingetreten. Sie hält deshalb die sofortige Verhandlung über ihren Widerspruch für dringlich. Das Gericht aber lehnte eine Verhandlung über den Widerspruch ab. Es stellte fest, daß das Verfahren unterbrochen sei, weil es sich gegen einen Wehrmachtangehörigen richte, dessen kurzer Urlaub nicht zum Prozessieren, sondern zur Erholung bestimmt sei. Eine Dringlichkeit der Verhandlung über den Widerspruch verneinte es außerdem mit der Begründung, daß sich eine Räumungspflicht aus dem erwähnten Abkommen nicht herleiten lasse, denn dieses sei als Verstoß gegen die Schutzbestimmungen des Mieterschutzgesetzes unwirksam. Es blieb also bei der einstweiligen Verfügung, die dem Mieter dem Besitz seiner Wohnung wieder verschaffte.

Aue, 16. Okt. „Musik — Gesang — Frohsinn“, unter diesem Leitwort führt die DAF Ortsverwaltung Wettin am 23. ds. Mts. im Bürgergarten einen Unterhaltungsabend für das Kriegs-WB durch. Mitwirkende sind das Städtische Orchester, Frau Roma (Sopran), M. Baumann (Tenor), Die Sosaer Maab, S. Mehlhorn (Sitar), Sangoharmonikaspieler u. a. m. Die DAF-Ortsverwaltung Wettin ladet zu dieser Veranstaltung herzlich ein.

Aue, 16. Okt. Die Sprechstunde der Kreisabteilungsleiterin Hilfsdienst in der NS-Frauenchaft, Carolastraße 16, muß am Dienstag, 19. ds. Mts., ausfallen.

Aue, 16. Okt. In der letzten Zeit wurden hier mehrere Verdunkelungsünder vom Gericht abgeurteilt, in zwei Fällen mit Geldstrafen von je 100 RM., ersatzweise Gefängnisstrafe. Der Einwohnerhaft wird hieron auch auf diesem Wege Kenntnis gegeben.

Schneeberg, 16. Okt. In einem Dienststappell gedachte der aufsichtsführende Richter des Amtsgerichts der 40jährigen Dienstzeit des Justizoberinspektors Wödel und überreichte anschließend dem Justizsekretär Gehner die Ernennungsurkunde zum Justizobersekretär.

Schneeberg, 16. Okt. Das Fest der goldenen Hochzeit feiern im Kreise ihrer Kinder und Entel der Invalidentrentner Edwin Weigel und Frau Lina geb. Heinrich. Unsern Glückwunsch.

Schneeberg, 16. Okt. Die Feierabendgemeinschaft in der NS-Gemeinschaft Aßf. begann ihre Winterpielreihe in der „Goldenen Sonne“ mit einem Lustspiel von Hans Baler: „Die Seifenblase“. Obmann Peuschel begrüßte im Namen des Kreisobmannes die große Zuhörerschaft, besonders die Wehrmachtangehörigen. Die Künstler der Landesbühne ließen auch hier in Schneeberg die „Seifenblase“ in flotten Spiel schillern, bis sie platzte. Sie entführten in leichtem Spiel und witzigem Wort die Zuhörer dem schweren Alltag und ließen sie lachen, lachen auch über manch eigene Schwäche.

Schneeberg, 16. Okt. Die Ortsgruppe der NSDAP. Neustädtel führte gestern im Ratsteller einen Luftschulungskursus durch. Obertruppmajor Langbein aus Schneeberg sprach über Brandbombenbekämpfung, über den Zweck der Entzündung und Verbundung, über die Behandlung der Luftschulungsübungen usw. Weiter gab er Aufklärungen über neuzeitliche Kampfstoffe. Am Schulhofraum fanden praktische Vorführungen über die Bekämpfung von Brandbomben statt.

Lößnitz, 16. Okt. Obergefr. Martin Werner, Sohn des Ofenschneiders Werner, Schützenstr. 197, wurde im Osten mit dem EK 2 ausgezeichnet.

Lößnitz, 16. Okt. Der Nähtkursus des Mütterdienstes der NS-Frauenchaft/Deutsches Frauenwerk endete am 4. ds. Mts. mit einem wohlgelungenen Abschlußabend. Man sah auf den Tischen die Kleider, die fleißige Hände in mancher Stunde aus alten Dingen hergerichtet hatten. Den Leiterinnen des Kursus, Vgn. Scheffler und Mütterdienstabteilungsleiterin Bäuerle, wurde durch die Kreisabteilungsleiterin Schenkel herzlich für ihre Mühen gedankt. Ein paar unterhaltsame Stunden hielten die Kameradinnen noch in guter Laune besessenen. — Der Gemeinschaftsabend am 7. ds. Mts. wurde für alle Kameradinnen zu einem tiefen Erleben. Nachdem die aus dem BDM. ausscheidenden Mädel in die Frauenchaft übernommen worden waren, festelte eine Kameradin aus Aachen durch Gedichtvorträge und sonstige Ausführungen sowie durch vollendete Gesangsbeiträge. Vor allem konnte Frau Decker aus dem Schatz ihres reichen Erlebens in dem vom Bombenterror heimgesuchten Gebiet vieles weitergeben; sie forderte zum Schluß alle Kameradinnen zu Treue, Glauben und Einsatzbereitschaft auf. Mit einer Ansprache des Ortsgruppenleiters endete die eindrucksvolle Feierstunde.

Grünhain, 16. Okt. In der Turnhalle führte die Ortsgruppe der NSDAP. eine erweiterte Mitgliederversammlung durch. Zu Beginn widmete Ortsgruppenleiter Sperling den seit dem letzten Appell auf dem Felde der Ehre gebliebenen Söhnen der Stadt Worte dankbaren Gedankens. Propagandaleiter Gaebelein sprach über das Führerwort: „Wer kämpft, hat Recht. Wer nicht kämpft, hat alles Recht verloren.“ Beispiele aus dem Leben des Einzelmenschen, der Familie und besonders aus der Geschichte unseres Volkes bewiesen seine Wahrheit. Schärfter Kampf müsse jetzt vor allem der feindlichen Propaganda, den Schwarzhörern und den Verbreitern von Gerüchten angelegt werden. Nur Kampf und Arbeit verbürgen den Sieg und damit die Zukunft unseres Volkes. Der Ortsgruppenleiter überbrachte die Grüße des mit der Wahrnehmung der Dienstgeschäfte des Kreisleiters beauftragten Vg. Reich und gab dann Aufklärung über parteiwichtige Anordnungen und Maßnahmen, sowie über triegswirtschaftliche Fragen. Er unterstrich die Pflicht der Parteigenossen, überall aufklärend zu wirken und in ihrer Haltung und in ihrer Treue zu Volk und Führer Vorbild zu sein.

Jochau, 16. Okt. Neben der Kindertagesstätte des NSD.-Kindergartens ist hier seit Anfang August auch ein Kinderhort eingerichtet worden. Im Hause des Gastwirts Karl Leißner werden die Sechs- bis Vierzehnjährigen, deren Mütter im Arbeitsdienst stehen, betreut. Zur Zeit wird der Hort mit bis zu 30 Kindern besetzt. NSD.-Leiter Oswald Lorenz erteilt rauluchenden Eltern gern Auskunft.

Auffalter, 16. Okt. Uffa. Gotthard Wendler, Sohn des Hrn. Hugo Wendler, am Anger 11 b, wurde im Osten mit dem EK 1 ausgezeichnet.

** Chemnitz. In Mittelbach wurde der Bauer Aurig von einem Bullen tödlich verletzt. Das Tier mußte wegen Bösartigkeit erschossen werden. Aurig war in den Stall gegangen, um den Bullen mit einer zweiten Kette zu sichern. Kurze Zeit später wurde der Bauer von seiner Frau mit Stirnverletzungen und eingedrückt Brustkorb aufgefunden.

** Chemnitz. Ein Chemnitzer Einwohner fand einen Steinpilz im Gewicht von 3300 Gramm. Der durchaus gesunde Pilz war 43 cm hoch, der Durchmesser seines Hutcs betrug 49 cm. — Am nahen Siegmars blüht in einem Grundstück in der Nähe der Bahnbrücke eine Kastanie zum zweiten Male.

Konzert, Theater und Film

„Emilia Galotti.“

Zwei künstlerisch bedeutende Auftritte in einer Woche in Schwarzenberg! Der eine eröffnete mit dem Sinfoniekonzert der Prager die Musikveranstaltungen des Winterhalbjahrs, die andere gab der Theaterpielzeit den Beginn durch die Erstaufführung von Lessings berühmtem Stück, dem ältesten deutschen Trauerspiel, das heute noch in alter Frische über die Bühnen geht. Lessings kühnes Werk, das gleichsam die Probe auf die Grundfrage der „Hamburgischen Dramaturgie“ darstellt, hat einst Schiller den stärksten Anreiz gegeben, seine „Luise Millerin“ der Gestalt der „Emilia Galotti“ gegenüberzustellen. (Wir sahen auf der Bühne der Kraushalle — übrigens mit denselben Hauptdarstellern — auch bereits Schillers „Kabale und Liebe“). Das Geschehen der Tragödie ist im Sinne Shakespeares in tragischer Unabwendbarkeit aus den Charakteren entwickelt. In atemberaubender Spannung, ohne viel schmückendes Beiwerk, steuert die Handlung aufs Endziel zu: den Tod der in ihrer Ehre gefährdeten Offiziers-Tochter, die in die Fänge eines begehrlichen Bräutigams und dessen schändlicher Helfer geraten ist, durch die Hand des eigenen Vaters. Die Spielleitung (Karl Köhler) hat den Shakespeare'schen Zug in zwingender Folgerichtigkeit herausgearbeitet. So war das Spiel der Landesbühne ein „Spiel der Kräfte“ in geschlossener packender Eindringlichkeit. Elisabeth Witte war eine Emilia, die in der Gewissensnot ihrer Seele im Schlußakt über sich selbst hinauswächst — in den Tod. Friedrich Schiffermüller als Vater schuf in dem überzeugenden inneren Kampf, den er mit den charakterlichen Waffen seines unbeirrbareren Chygefühls ausführt, eine Meisterleistung. Rosa Wühl als Mutter und Gattin ließ es bei aller sorgenden Liebe doch nicht an den weiblichen Schwächen veräußernder Selbstgefälligkeit fehlen. Der Prinz des Heinz Plate war der fürstliche Egoist, der mit Färllichkeit und Bosheit, mit Klugheit und Stacheligkeit gleichermaßen zu spielen weiß und doch ein gefügiges Werkzeug in der Hand des verbrecherischen Kammerherrn Marinelli bleibt. Dieser war von Paul Beyland mit allem Zynismus und färlstlich-lauerndem Wesen bis an die Grenze des Unheimlichen trefflicher gezeichnet. Die Gräfin Orsina der Ethik Rumpf bestach durch funkelnde Sprechkunst und geistreiches Blendwerk, wußte aber auch die edlen Regungen ihres ge-tränkten Frauenherzens durchaus glaubhaft zu machen. Ger-hard Arenis als der Graf Appiani, der als Bräutigam Emilias den Mordern zum Opfer fällt, gab der äußeren Haltung und männlichen Würde besonderen Ausdruck. Rudolf Seif in der Doppelrolle als Maler und Diener brachte jeweils Unterwürfigkeit und Mitwissertum — gleichwie der Diener Pirro des Arturo Lange — in den rechten Einklang. Hans Schrotky als Rat und später als Mordbube mußte einmal Ergebenheit, das andere Mal käufliches Verbrechertum mimen. Der galante Stil der Zeit spiegelte sich in den prächtigen Kostümen und im geschmackvollen Bühnenbild (Mag Krause). „Lessings Galotti“, ein lebendiges Zeugnis seelischen Abwehrwillens, kann unserer Gegenwart ein kraftvolles Sinnzeichen für das Ringen um unsere Ehre und Freiheit sein. Vielleicht waren die tiefe Ergreiftheit am Schluß und der dankbare Beifall bei vielen Zuhörern von diesen Gedankengängen getragen. Ehrhard Friedrich.



Die Besetzung Korfus durch die deutschen Truppen. H.R.-Kriegsber. Cuno (Sch)



Wieder wird ein neues U-Boot in Dienst gestellt. H.R.-Kriegsber. Weizsäcker (WBB-Sch)

Vertical text on the left margin, including 'chtminute', 'erbrau-', 'ziehen.', 'fort aus-', 'nicht ent-', 'Lam-', 'locker', 'M', 'ig Strom!', 'AT', 'HE', 'IE', 'IE', 'MIN', 'SCHRNK-', 'CHARLBC.9', 'bei jeder', 'stigt sind.', 'misten es', 'sie auf', 'ens. Ver-', 'Los der', 'rie.', 'nahme', '(Sa.)', '4. Je Kl.', 'Oktober.', 'llen in:', 'erschlema', 'leustädte)', 'zu sein', 'den mit', 'nicht mit', 'wenn', 'sofort', 'keinen', 'amstern', 'e gleich', 'in volle', 'na ja,', 'immer', 'zurück', 'den,', 'rückgibt', 'itzAG.', 'ren', 'edow', 'nt!', 'ire von', 'et', 'en', 'htig!', 'uchs-', 'durch', 'nach.', 'gl!', 'irkung', 'ubigt', 'nt.'

Brief an einen Verwundeten.

Du schreibst, es sei alles gut vorübergegangen, nur dein linkes Bein, das bliebe gelähmt; schreibst es, als wäre es das Alltägliche von der Welt, keine Klage, kein Zeichen des Bedauerns, nichts. Ich war erschrocken, aber deine Zuversicht für das Künftige, all die Pläne, die ich in deinem Brief fand wie früher, bewahrte mich vor einer Verzweiflung, die nur zu leicht über mich hätte fallen können, wäre mir die Nachricht von anderer Seite zugekommen.

Ich kenne dich zu gut, um dich der Leichtfertigkeit zu verdächtigen. Du hast lange auf dem Krankenlager liegen müssen, hattest Zeit genug, über das nachzudenken, was dir widerfahren ist, und zu begreifen, daß dein zukünftiges Dasein von dem bisherigen ein wenig verschieden sein wird. Vielleicht hast du an unsere winterlichen Fahrten gedacht, an die schneehellen Morgen, in die wir hineinglitten auf unseren Schlitten, frohlockend vor lauter Jubel und Kraft. Du wirst es im jähen Begreifen, daß dies unwiederbringlich vorüber ist, schmerzhaft als einen unaufwiegbaren Verlust empfunden haben. Du bist dem Schmerz darüber nachgegangen, hast ihn ausgelostet, ohne auf einen eingebildeten Ausweg zu verfallen; es waren bittere Stunden für dich. Bitter waren sie, bis du dahin gelangtest, wo sich der Schmerz, der des Menschen Maß ist, als heilsam erweist, in der Erkenntnis nämlich, daß jeder Verlust uns reicher macht. Doch darüber brauche ich dir nicht zu schreiben. Dein Brief verrät die Einsicht, daß du näher an das Wesentliche gerückt bist, indem du fortan auf manches verzichtend mußt.

Man kann eine äußere Lage wiederherstellen wie sie gewesen, nie aber die innere, das Frohlocken, den Zauber, der sich auftrat vor unseren aufnahmebegehrigen Augen. Wir haben ohnehin davon Abschied nehmen müssen, und anderes ist an die Stelle der gelösten, heiteren Jugend getreten. Welcher Aeltergewordene wollte einen Zustand der Reife noch einmal eintauschen gegen das, worüber er hinausgewachsen ist? Und wie kann eine Stufe, die niedriger liegt als die inzwischen erreichte, ihm als ein Verlust erscheinen; wie wird er einen Verzicht da empfinden wollen, wo das Schöne, das einmal war, verdrängt, ersetzt worden ist von einer anderen, gegenwärtigen Schönheit? Und doch, wirst du entgegenen, bleibt immer etwas, das auf allen Stufen des Lebens gleich beherrschend sein wird. Das ist es, weshalb ich dir schreibe über mein Mitfühlen, meinen Zuspruch hinaus.

Du berichtest mir von den Tagen im Lazarett, von Lese- freuden, erregenden Begegnungen mit den alten geliebten Meistern; du erzählst in deinem Brief von der ersten Woche, in der du wieder frei umhergehen konntest. Dein erster Gang war der zur Bibliothek. Du hattest im Lazarett an die Winter- fahrten gedacht, dann an deine guten Freunde, die Bücher; es war alles leichter für dich geworden, als du begriffst, daß dein Leben nach wie vor vom Zwiegespräch mit den Weisen, den Dichtern erfüllt sein kann. Darüber vergaßest du alles andere, du gingst in die Bibliothek hinein, vielleicht noch ein wenig mühsam und unbeholfen an deinem Stod, aber froh, ja, ich glaube, von einer Freude verklärt, die jener unver- gleichbar ist, mit der du früher einmal die Stufen zu dem altersgrauen Bau hinaufstieg. Dort, in den immer ein wenig dämmrigen Räumen, wo die Worte, die Schritte nur gedämpft vernehmbar sind, dort saßest du, du warst allem um dich her entsunken, und einmal hobst du den Kopf. Dir gegenüber saß ein Mädchen.

Deinem Brief nach war es eines jener sanften Wesen, die sich abseits der Vergnügungen anderer halten, die ihre Blüthe- zeit träumend erfahren und verklärt hineinwachsen in eine Wirklichkeit, in der immer mehr Fragen auf sie warten. Du saßt das Mädchen an, und es geschah etwas in dir: Ein großes, unbekanntes Glück brach auf, ach, kein Wort reicht aus, davon zu sprechen! Du saßest und warst glücklich, und dann legte sich ein Schatten über dein Glück. Du hattest dein Bein vergessen, dich nicht mehr erinnert an das Geschick, das verändernd in dein Leben eintrat. Aber nun saßt du an dir herab. Das, was nun kam, war bitterer als alle schmerzlichen Stunden im Lazarett, das Grübeln, die Erinnerung an die Winterfahrten. Du schlugst das Buch zu, das vor dir gelegen, standest auf, gingst fort. Du tappetest durch die Straßen, an so vielen Frauen und Mädchen vorbei, du gingst in eine große unbesehbare Leere hinein, und sie war ganz von Hoffnungs-losigkeit erfüllt, deren Tiefe sich nicht ausloten ließ.

Opfergang einer Mutter.

Eine Geschichte im Friedrich Nießche, erzählt von Gerda Wachsmuth.

In das Sprechzimmer des Arztes fällt die Wintersonne. Sie liegt in breiten Streifen auf dem Schreibtisch, der dicht herangerückt ist an die hohen Fenster, die Sonne leuchtet mit eigenen Füßen an den Wänden empor, und schließlich gleiten ihre zitternden Finger leblos über das schmale Gesicht der Frau, die dem Arzt gegenübersteht. Sonne, denkt die Frau, Sonne! Auf den Straßen jubeln die Kinder, und die Studenten öffnen die Mäntel, angeblich, weil es ihnen schon zu warm wird. In Wirklichkeit aber tun sie es, weil sie ihre bunten Verbindungsabänder zeigen wollen. Die Jenaer Mädchen sehen so gern die leuchtenden Farben. Das ist ganz natürlich, denkt die Frau weiter, und trotz meiner dreißigjährigen Jahre könnte ich mich noch herzlich an allem freuen: an der Sonne, an den Wänden und an der lieben Jugend — wenn nicht dieser grauenhafte Schatten auf mich zugekommen wäre...

Sie kann es nicht glauben, daß der Sohn, der schon im jungen Jahren sich als Professor der klassischen Philologie in Basel niedergelassen, für immer in geistiger Umnachtung hinabgestoßen sein soll. Ihr Mutterherz klammert sich an tausend Hoffnungen: Ist nicht ihr frühverstorbenen Mann, der Pastor Ludwig Nießche, kerngesund und kräftig gewesen? Und sie, die Mutter, nicht eine blühende Frau — blühend und heiter, wie man sie als junges Mädchen gekannt, da sie noch die jüngste Tochter des Pastors David Ernst Dehler gewesen! Und so kommt die Mutter des Gelehrten Friedrich Nießche zu dem Schluß: Herr Professor, es ist nur die Ueberarbeitung, die meinen Sohn, so weit gebracht hat. Und die schweren Tage werden wir auch überleben. Sie vermag bei diesen Worten sogar ein wenig zu lächeln, ein müdtes, gutes und warmes Frauenlächeln, und der Arzt, im tiefsten angerührt von soviel Tapferkeit des Herzens, reißt ihr bewegt die Hand.

Franziska Nießche will nicht untätig das Schicksal erleiden, sie will mit dem Schicksal kämpfen. Der Gedanke, den Sohn in der Jenaer Klinik zu wissen, fremden Menschen überlassen, hat etwas Qualendes für die latente Frau. Ist es nicht so, daß zu dem kranken Kinde immer die Mutter

Ich glaube zu wissen, welche Gedanken deinem Bescheiden in etwas, das dir unabwendbar erscheint, vorausgingen. Welche Stunden des Verzichts! Und deine Bereitschaft dazu ist bewundernswürdig groß. Ich will dir nicht einreden, es sei kein Grund da für einen solchen Verzicht (obwohl ich wahrhaftig keinen sehe), du würdest mir nicht glauben, glauben können. Ich will nicht dein Mißtrauen herausfordern, ich möchte nur die Frauen ein wenig in Schutz nehmen, über das reine Bild hinaus, das du, wie deine Erzählung aus der Bibliothek erweist, von ihnen trägt.

Du du von dem Mädchen ausgingst, das bei einem Buch dir gegenüber saß, da du vor ihm ein großes Glück empfand, nicht ein Begehren wie bei jenen anderen, die leichtfertige Vergnügungen suchen mögen, da endlich dies alles in der Bibliothek sich vollzog und nicht an einem Ort, wo die Mädchen auf Liebhaber warten: aus diesem allen leite ich her, daß von einem Spiel, das fälschlicherweise „Liebe“ genannt wird, nicht die Rede sein soll. In dem Spiel, das nichts mehr mit dem Sinn gemein hat, der hinter jeder Begegnung zwischen Mann und Frau steht. Es wird nun allenthalben mit der großen, bewegenden Erschütterung verwechselt, in der die Liebe sich äußert. Traur' dem Schein nicht, der dir in allen Straßen und Kaffeehäusern begegnen kann. Er muß das Bild der Frau (das reine, anschauliche) zerstören, ja, er wird der Verderber, der Tod der Liebe sein.

Wahre Liebe ist: für einen anderen da sein wollen, es ist, wie überall, wo der Mensch über sich hinauszielt in der Ge- schichte, in den Künsten, der großen, allgemeinen Hilfeleistung, die Sehnsucht, die dumpfe Alltäglichkeit zu durchbrechen; mit einem Wort: dem Leben einen Sinn abzugewinnen. Mögen die „Erfahrenen“ lächeln — aber rückt uns nicht der Sieg unzählige Beispiele fraulicher Selbstüberwindung ins Sicht- bare, Beispiele, die jene beschämen müssen, deren Gedanken um die flüchtigen Augenblicke des Liebesspiels ein schlechter Dank sind für das Leid, die Bangigkeit, die Zuneigung der Frauen. Wo aber das Wunder der großen, veränderten Er- schütterung an Liebenden geschieht, hängt die Zweifamkeit nicht mehr von dem ab, was sie sich lieblich zu geben hätten.

Du siehst, ich spreche längst nicht mehr von dir. Dein linkes Bein bleibt gelähmt, du wirst an einem Stod gehen, wirst vollenden, was an Anlagen in dich gelegt ist; nichts wird deinem Wert hinderlich sein. Du kannst die Bibliothek wieder aufsuchen, dem Mädchen gegenüber sitzen, mit ihm ein Gespräch haben. Ihr werdet finden, daß eure beiderseitige Zuneigung den gleichen Meistern gilt, und in dem Mädchen wird ein großes Glück aufkommen: es darf mit jemandem sprechen, im verborgenen gehaltenen Fragen an ihn richten und Antwort, Klärung erhalten. Ich glaube, du wirst nicht einmenden, ein Bein, das gelähmt ist, könnte dies Glück zu- nichte machen, und ich möchte behaupten, daß dein Geschick, diese Lähmung es vergrößert, das Glück aller wahren Frauen: für einen anderen da zu sein.

Der schönste Beruf.

Raum ein Beruf bietet der Frau und dem jungen Mädchen sozial Gelegenheit zur Entfaltung wie der Schwesternberuf. Stets bereit sein, mit der ganzen Persönlichkeit zu helfen, Kranke zu pflegen und Rat zu lindern, wie und in welcher Form sie sich zeigt, das ist eine Aufgabe, die höchsten Einfaches wert ist. Jedes deutsche Mädel, das das Herz auf dem rechten Fleck hat und Lust und Liebe für diese Arbeit mitbringt, kann Schwester werden. Der NS- Reichsbund deutscher Schwestern, als die von der Partei betreute Schwesternorganisation er- schließt ihm alle Wege. Die Ausbildung dauert zwei Jahre. Der spätere Einsatz erfolgt je nach Begabung und Veranlagung in der Krankenhausarbeit, in der Gemeinde- und Säuglings- pflege oder in den Heimen der NSB. Auch für Möglichkeiten des Aufstiegs und der Weiterbildung ist in bester Weise ge- sorgt. Da ist zunächst das Aufgabengebiet der Stationschwes- ter. Sie ist die rechte Hand des Arztes und gleichzeitig die Mittlerin zwischen Patienten und Arzt, wenn sie die Gabe be- sitzt, sich das Vertrauen der Pflegenden zu erlangen. Schwes- tern, die für ein Spezialgebiet besondere Neigung spüren, können nach zusätzlicher Ausbildung die Stelle einer Opera- tions-, Diät- oder Wirtschaftsschwester erhalten. Es sind be- sonders verantwortungsvolle Aufgaben. Entschuldigend für den Geist in den Ausbildungsklassen ist die Jungschwesterführerin.

gehört? Es geht ja nicht an, daß sie nur zeitweise bei dem Sohn sein darf. Frau Franziska ist nicht gelehrt, aber von einer instinktiven sicheren Klugheit. Mit der Klugheit eini- glich das Größere: die Mutterliebe. Und zum guten Ende aller dieser Ueberlegungen sucht Franziska Nießche wiederum den Professor auf und bittet, den Sohn ihrer mütterlichen Obhut zu überlassen. „Ich will ihn zu mir nehmen nach Raumburg“, sagt sie fest, „er soll in dem Haus leben, wo er seine Jugend verbracht hat. Es wohnen gute und starke Kräfte in diesem Haus, vielleicht gesundet mein Sohn an ihnen und durch sie.“ Der Arzt wendet vorläufig ein: „Und wenn er nicht gesundet?“ Die großen dunklen Augen der alten Frau sehen ihn an, eine Welt von Güte und Liebe spricht aus ihnen. Eine Frau, die solche Augen hat, kann nicht anders antworten als: „Wenn er nicht gesundet, Herr Professor, wenn sein Geist ihn auf immer verläßt, dann will ihn doch seine Mutter nicht ver- lassen.“

An einem blühenden Mittag ziehen Mutter und Sohn ein in das Raumburger Haus am Weingarten. Die vertraute Umgebung wirkt beruhigend auf Friedrich. Er ist gut, schläft vorzüglich und freut sich auf die Spaziergänge, die er täglich mit der Mutter unternimmt. An den stillen Abenden versucht Frau Franziska, wie sie es sich vorgenommen, seinen Geist zu weiden. „Hör einmal“, sagt sie, „wer war eigentlich Aristo- phanes?“ Der Sohn bestirnt sich einen Augenblick, das erkrankte Gehirn gibt einen Gedanken frei: „Das war einer der größten griechischen Dramatiker, Mäuschen.“ Sie bittet weiter: „Kannst du mir nicht etwas von ihm erzählen?“ Da geschieht es wohl, daß die Dämmerung des geistigen Schlafes weicht, die Erinnerungen wachen auf, und über eine Stunde lang berichtet Friedrich Nießche von Leben und Wert des Aristophanes. Die Mutter hört zu, aufmerksam und gespannt, obgleich die Müdigkeit sie manchmal überwältigen will.

Ja, sie ist müde, denn ein jeder Tag ist lang und schwer für sie — darf sie doch keine Sekunde den Sohn aus den Augen lassen. Und als, trotz anfänglichen Stillstandes der Krankheit, als trotz aller Hoffnungen der Mutter eine Ver- schlechterung eintritt, als die Gehirnblutung fortschreitet und sich auch auf das Rückenmark erstreckt, werden die Wachen, die Frau Franziska zu tragen hat, immer größer, immer schwerer.

Als erfahrene Kameradin, aus der praktischen Arbeit im Kran- kenhaus und in der Gemeinde hervorgegangen, steht sie den jungen Schwestern während ihrer Ausbildungszeit zur Seite und teilt mit ihnen Freud und Leid. Die Oberschwester oder Oberin ist mit der Führung der Schwestern und oft auch gleich- zeitig mit der Leitung des Betriebes beauftragt. Hier ist ein reiches und lebendiges Arbeitsfeld für organisatorisch und pädagogisch begabte Frauen. So bietet der Schwesternberuf nicht nur jungen Mädchen ein reiches Betätigungsfeld, sondern gerade auch reifere Frauen können sich hier ein Arbeitsgebiet für alle ihre mütterlich-fraulichen Kräfte schaffen. Mit der Heraushebung des Aufnahmalters auf 38 Jahre ist auch all den Frauen, in deren Leben der Krieg schicksalhaft eingriff, die Möglichkeit geschaffen worden, ihrem Leben einen neuen Sinn zu geben.

Auskünfte durch Arbeitsamt und NSB.

Wie die Puppe „Bärbel“ entsteht.

Ein paar Fliden Semdentuch, eine alte hellfarbige Strumpflänge und etwas Sägemehl, das ist das Material, aus dem das neue Püppchen entsteht. Man kann sich gar nicht vorstellen, daß aus dem länglich runden Säckchen ein Puppen- kopf werden soll. Aber nach ein paar festen Stichen, einem Druck des Fingernagels haben sich schon die Augenhöhlen, ein jedes Näschen, ein reizendes Kinn ab. Mit ein paar bunten Fäden werden die großen klauen Kinderaugen, das kleine Mündchen und zwei winzige Nasenlöcher eingestochen, und schon ist das Püppchengesicht fertig. Jedes hat dabei seinen eigenen Ausdruck, liebevoll betrachten die Schöpferinnen ihre Geschöpfe. Hier ist ein ganz besonderes vergnügtes Kerlchen entstanden mit einem lustigen Lachen um den Mund; dem anderen flüht der Schalk nur so aus den Augen; eines hat ganz bralle runde Pausbacken, ein richtiges Bärbel, und wieder ein anderes schaut mit sanftem Blick aus schmalen Gesichtchen. Ihr wahres Gepräge bekommen die Köpfechen aber erst, wenn ihnen aus buntem oder blankem Strumpftuch noch der Schüttel mit zwei steifen Zöpfchen aufgesetzt ist. Sämteriger ist das bei den Kleinsten, denn ihre kurzen Härtchen müssen mit Fäden eingezogen werden. Aber manches der kleinen Gesichtchen ist ein so ausgesprochen süßes Kleinkindergesicht, daß sich die Mütter eben nicht zu Püppchen entschließen können. Die NS- Frauenschaft wird in jeder ihrer Ortsgruppen Kurse einrichten, in denen Volksgenossinnen Spielzeug selbst arbeiten können: Das allerliebste „Auer Püppchen“, das in dieser Form von einer Mitarbeiterin der Gaufräuenchaft in Aue erfunden wurde, aber auch Holzspielzeug, Wolltiere für die ganz Kleinen, Beschäftigungs- und Gesellschaftsspiele für die Größeren. Wer mittun möchte, melde sich rechtzeitig bei seiner Frauenschafts- leiterin oder in der Kreisfräuenchaft, denn gute Werkarbeit braucht Sorgfalt und Zeit, sie kann nicht erst im letzten Augen- blick in Hast und Eile „aufgemengelt“ werden.

Tomatengerichte.

Tomatengerichte: 500 g grüne T., 300 g Gersten- grüße, Gräupchen oder Hirse, 20 bis 30 g Fett, etwas Zucker, etwa 2 Eßlöffel Essig, Salz, Petersilie, Tomaten waschen, in Scheiben schneiden, in Fett, Zwiebel, Essig, Zucker, Salz und wenig Wasser weidbünken, die Gerstengrüße in Wasser oder Brühe ausquellen, die Tomaten untermeigen, abschmeden, mit reichlich gewiegter Petersilie anrichten.

Tomatenkartoffeln: 1 kg grüne T., 20 g Fett oder Speck, reichlich Zwiebel oder Lauch, 1 kg gekochte Pell- kartoffeln, Salz, eventl. etwas Milch oder saure Milch, Kräuter (Petersilie, Basilikum usw.). T. waschen, in Scheiben schneiden, Fett und Zwiebel dünsten, Tomaten zugeben, Wasser oder Brühe zugeben, garen, die geschälten geschüttelten Kartoffeln untermeigen, gut durchziehen lassen, kräftig abschmeden, mit den gewiegten Kräutern abschmeden.

Tomatenmarmelade: Rote und grüne T. waschen, klein schneiden, durch den Wolf geben, die Masse 10 Minuten kochen lassen, auf 2 kg Mus 500 g Zucker zugeben, bis zur Marmeladenprobe kochen, als Gewürz nach Belieben Zitronen- saft oder -schale oder einige Tropfen Essig zusetzen, in vorbe- reitete Gläser füllen, zubinden.

Rübis-Tomaten-Apfelmarmelade: 500 g unreife Tomaten, 500 g Rübis, 500 g Äpfel, 500 bis 750 g Zucker, etw. Soft und Schale einer Zitrone. Tomaten durch den Wolf geben, vorbereiteten Rübis und Äpfel (Kernge- häuse, Blüte, Stiel entfernen) auch durch den Wolf geben, mit der Hälfte des Zuckers ansetzen, einkochen, den restlichen Zucker zugeben, bis zur Marmeladenprobe kochen, in vorbereitete Gläser füllen, zubinden. Ebenso können die Tomaten auch mit Pflaumen oder Preiselbeeren oder Ababarber gemischt werden.

Die Erkrankung des Rückenmarks bewirkt Geführlungen; die Mutter sucht für die nun notwendigerweise ausfallenden Spaziergänge einen Ersatz in den Bädern, Waschungen und Massagen, die sie noch häufiger vornehmen läßt, als es bis- lang schon gebräuchlich ist. Über Schwierigkeit kümmert sich auf Schwierigkeit: In der Badeanstalt können die Bäder nicht mehr verabsolgt werden, denn der Kranke stößt des ästern laute gelle Schreie aus. Was tun? Frau Franziska überlegt und sinnt, und dann bespricht sie sich mit ihrer treuen Haus- gehilfin Alwine. „Helfen Sie mir“, bittet sie, „denn ich will meinem lieben, lieben Sohn doch nichts abgehen lassen.“ Von nun an schleppen die beiden Frauen täglich zwanzig Eimer Wasser aus der Waschküche in den ersten Stod des Hauses, wo der Patient seine Zimmer hat, und schaffen sie auch wieder hinunter. Nach dem Bad ist der Kranke ruhig. Sobald sich aber die Unrast wieder einstellt, beginnt die Mutter zu singen. Stundenlang singt sie die kleinen frohen Lieder, die sie in ihrer Jugend im väterlichen Pfarrhaus gesungen, singt mit leiser ruhrender Stimme. Und der Mann, dessen strahlender Geist einst Richard und Cosima Wagner entzündet, sieht die Mutter unsicher an: „Heißt du Franziska vielleicht?“

Die treue Alwine bittet: „Frau Pastor, Sie sollten sich mehr schonen.“ Aber die Mutter schüttelt nur den Kopf: „Ich darf mich nicht schonen, mein Kind. Versteh es doch, Alwine!“ Ihr Gesicht verzehrt sich schmerzhaft für eines Augenblickes Länge; irgendwo in ihrem Körper wühlt es brennend und heiß. Sie muß die Zähne zusammenbeißen und die Augen schließen, damit der schneidende Schmerz sie nicht überwältigt. Einige Wochen später weiß es Elisabeth Foerter- Nießche — ihr allein hat der Arzt es mitgeteilt: Ein Krebs- leiden zerstört die Lebenskraft der Mutter. Während des ganzen Tages kann sie nur noch ein Brötchen und eine Tasse Kaffee zu sich nehmen. Nach weiß auch sie es, obwohl es ihr ein jeder ausreden will: Der Tod tritt näher und bringt alle Qualen der Krebskrankung mit. Aber in den kurzen Pausen, die Schmerzen und Erschöpfung gewähren, sind alle Gedanken der mütterlichen Frau bei dem Sohne. Erst als sie seine Angelegenheiten geordnet, als sie Vormund und Gegen- vormund bestimmt hat, wird sie ruhig. Still und friedlich schlummert sie ein... es ist der 20. April 1897.

